

Feuilleton-Beilage

Redakteur: Dr. Gustav Morgenstern

Was du teurer bezahlst, die Lüge oder die Wahrheit?
Jene kostet dein Ich, diese doch höchstens dein Glück!
Friedrich Hebbel.

Theater und Musik.

Neues Theater (Die schöne Helena). Theater am Thomarplatz (Lannhäuserparodie). — Zwei Parodien an zwei Tagen nacheinander — das hat wenigstens das für sich, daß man sich die Parodie in verschiedenen Exemplaren betrachten kann. Sieht sich ein gemüthvoller Mensch eine scharfe Parodie an, so wird er leicht verstimmt, es glückt ihm nicht, sofort zu dem, was er bis dahin ernst nahm, die Stellung zu finden, die einer Parodie angemessen ist. Das ist interessanter, als man sich denkt. Der Betreffende zeigt dadurch, daß er nicht genug Kraft besitzt, sich über die Sache wenigstens für Stunden so weit zu erheben, daß er sie auch einmal in einem andern, lächerlichen Lichte betrachten kann. Alle, was man so sagt, guten Menschen sind Gegner der Parodie, sie sind es schon auf der Schulbank des Gymnasiums, wenn sie sich von Plautus' Tragedie der Vergilischen Aeneide abgestoßen fühlen. Man kann dagegen nichts sagen, im Gegenteil es nur als ein Zeugnis der Ehrlichkeit des Empfindens auslegen. Andererseits kommt es noch beinahe häufiger vor, daß Leute, die an Tragedien und Parodien große Freude haben, so sehr von den parodierten Gestalten gefangen genommen werden, daß bekommen sie das Original wieder zu Gesicht, sie sofort dieses mit den ihnen vertrauten Lagen der Parodie beileiden und infolgedessen gar keinen rechten Genuß an der ursprünglichen Gestalt haben können; die Parodie hat sich hier gerächt. Daß dies ein noch viel schwächerer Standpunkt ist, als der andre, nämlich die Parodie verabscheuende, liegt auf der Hand. Denn es beweist, daß das Original niemals wirklich festen Fuß hat fassen können. In der Tat erfordert die Parodie ganz besondere ästhetische Rücksichten; man muß auf einmal sein ästhetisches Gefühl anders einstellen, man muß sich selbst anstrengen, im Sinne des Parodisten zu sehen, die Gestalten aufzufassen, man muß die schwachen Seiten der Originalfiguren, die gerade zur Parodie führen, sich selbst vor Augen halten und versuchen, sie zu steigern. Dann erzeugt die Parodie eine geradezu tolle Lust in einem; der Zerstörungstrieb im Menschen, oder hier besser die Lust am Schwärzen kommt dann in starkem Grade zur Geltung. Es ist dies in gewisser Beziehung unbedingt ein Zeichen von geistiger Freiheit, und diesen Standpunkt einzunehmen, gelingt nicht vielen Leuten. Denn mit der ausgesprochenen Frivolität hat er nichts zu tun. Richard Wagner könnte von diesem Standpunkte aus an der Lannhäuserparodie seine helle Freude haben, wie er selbst bei einem Werke, das ihm noch näher ging, bei Tristan und Isolde, die Lust bezugte, die Hauptgestalten zu parodieren.

Die Gegenstände der Parodie sind in den beiden Werken durchaus verschieden, doch im Charakter treffen sie überein. Bei beiden wird etwas Erhabenes lächerlich gemacht, oder besser, lächerlich aufgefacht. Die ganze Götter- und Götterherrlichkeit nicht ernst zu nehmen, war an und für sich durchaus nichts Neues, auch auf dem Gebiete der Oper nicht. Aber von niemand ist es bisher geschehen als von den Textdichtern Offenbachs, die sich dabei weniger an die unschätzblichen Götter des alten Griechentums wandten, als an lebende Personen ihrer Zeit. Wir wissen heute nicht mehr, gegen wen all die Spizen gerichtet waren, wie jassen die Offenbachschen Opern als Parodien der alten Griechentum auf und kommen dabei noch reichlich auf unsere Kosten. Die Lannhäuserparodie verfährt besonders treflich überaus geschickt. Die Venus als Melnerin, die Minnefänger als Männerhörer aufzufassen, ist schon ein so glücklicher Gedanke, daß eigentlich er allein die ganze Anlage bestimmt. Was bei der Parodie wichtig ist und gerade von dieser besonders hervorgehoben ist, ist der Umstand, daß die tiefsten und edelsten Gefühle in Wagners Werke nirgends verfehlt werden. Die Parodie hat eigentlich recht gemüthlichen Wiener Zuschnitt. Musiklich hätte sich manches viel besser parodieren lassen. Wo die Schwächen (wenigstens für eine Parodie) des Wagnerschen Werkes oder überhaupt des Wagnerschen Stils liegen, davon hat der Parodist wenigstens noch ziemlich wenig herausgelassen. Die Einfaltungen der Neubearbeitungen sind in den meisten Fällen recht drollig z. B. Elisabeth in den Walfirenruf ausbrechen lassen, ist recht schwach.

Die Kinderschule.

Roman von Léon Frapié.

Einzige autorisierte deutsche Uebersetzung.

Am einundzwanzigsten Oktober regnete es den ganzen Tag hindurch. O, dieser Spätherbst-Regen in Mémimontant! Er verweilt weint der Regen anderwärts gewiß nicht. Ich erinnere mich nicht, zurzeit, wo ich noch bei meinen Eltern wohnte, einen Baum so unter den Regenfluten erschauern gesehen zu haben wie den trüben, verzweifelten Kastanienbaum im Erholungshof.

Die Kinder sind angekommen, die meisten barhäuptig und in zerissenen Schuhen. Einige sehen in ihren verschrobenen Gewandungen, die wie um ein Skelett gekleidet scheinen, wie Vogel-schlingen aus — auf Nasen- und Fingerspitzen, perlen ihnen Regentropfen — andre wie ein unförmiges kleines Wesen, ungeschickte den Strohbündeln ähnelnd, mit denen die Gemeindefrauentheker die Wassergraben eindämmen. Die Katschnassen, tiefenher Berüchelten erinnern an eine Bastard-Rasse gewisser häßlicher Hunde, die man zuweilen in Begleitung von Blinden antrefft.

Die zuerst Eintretenden lassen vom Schutzhüter bis zu den Kleiderhaken und von da bis zu den Ränken sichtlich die Spuren ihrer durchmähten Schuhe auf dem Fußboden zurück. Bald zeichnet sich ein langer Weg von Straßenschmutz durch den Spielfeld hindurch am Boden ab.

Weiße Aufführungen waren recht geschickt; besonders machte das Berliner Ensemble einen besseren Eindruck als letzthin. Der Landgraf des Herrn Auber und der Wolfram des Herrn Scholz sind hervorzuheben. Die Ausstattung war recht splendid und geeignet, das Stück auf den richtigen Ton zu stimmen. In der schönen Helena stand an erster Stelle der Riese des Herrn Groß. Frau Siegmund-Wolff schnitt als Helena sehr gut ab, wenn es ihr auch nicht gelang, immer den richtigen Ton für die Parodie zu finden. Sie schwankt öfters zwischen Ernst und Parodie. Sehr gut ist auch der Menelaos des Herrn Saffal.

Die weitere Ausgestaltung der elektrischen Bahnen.

Nicht mehr als fünfundsiebzig Jahre ist es her, daß man die Idee verewlichte, die Elektrizität als Betriebskraft für Eisenbahnen heranzuziehen. In dieser verhältnismäßig kurzen Entwicklungszeit haben aber die elektrischen Bahnen bereits einen beachtlichen Aufschwung genommen; daß die Elektrizität den Dampf nicht allein spielend aus jenen Positionen verdrängt hat, die er sich noch nicht genügend fest erobert hatte, wie die Straßenbahnen, sondern ihn auch auf seinen Hauptgebieten eine immer mehr anwachsende Konkurrenz macht, nämlich im Vollbahnbereich. Die Elektrizität muß also wohl dem Dampf überlegen sein, um diesen Wettbewerb erfolgreich durchzuführen zu können, und daß sie dies ist, haben in letzter Zeit die Schnellbahnergebnisse zwischen Marienfelde und Zossen klar bewiesen.

Wie bekannt sein dürfte, hatte man dort zwei große Eisenbahndampfwagen nach Art der gebräuchlichen D-Jug-Wagen mit Elektromotoren ausgerüstet, und zwar sah auf jeder der zwei Achsen der beiden Treibgestelle je eine Maschine von mehreren hundert Pferdestärken. Die Zuführung der elektrischen Kraft geschah durch drei an seitlich stehenden Masten übereinander befestigte Drähte. Auf dem Dache eines jeden Wagens standen zwei Säulen, eine vorn und eine hinten, von denen jede drei Kabel nach den entsprechenden Drähten führte. Der Strom von hoher Spannung in den Leitungsdrahten wurde im Wagen durch Umformer in der Spannung herabgesetzt, in der eigentlichen Stärke aber vergrößert und so den Motoren zugeführt. Einen sehr guten Vergleich zwischen der Leistungsfähigkeit des Schnellbahndampfwagens und einer Dampflokomotive konnte man aus den nachfolgenden Versuchsergebnissen einer der beschriebenen Schnellzuglokomotiven ziehen. Dabei wurde der Beweis der unbedingten Überlegenheit des Schnellbahndampfwagens über die Lokomotive erbracht. Während die Fahrgeschwindigkeit des Schnellbahndampfwagens über 200 Kilometer in der Stunde betrug, kam die Dampflokomotive nicht über 140 Kilometer, die Normalgeschwindigkeit hat man auf 120 Kilometer festgelegt, weil darüber hinaus der Betrieb zu unökonomisch wird, das heißt, der Nutzen einer weiteren Erhöhung der Schnelligkeit stünde in keinem Verhältnis zu der angewandten Kohlenmenge. Aber auch schon im gewöhnlichen Betrieb geht eine Dampflokomotive mit der Kohle abstoßend nicht sparsam um, denn diejenige Kohlenmenge, die eine Lokomotive einer bestimmten Kohlenquantität, beispielsweise 100 Kilogramm, entnimmt, steht bedeutend hinter der geleisteten Kraft zurück, die eine gute stationäre Dampfmaschine aus 100 Kilogramm Kohle entwickelt. Die von einer großen stationären, ökonomisch arbeitenden Dampfmaschine geleistete und auf elektrischem Wege zur Bahn übertragene Kraft wird darum an Volligkeit hinter der direkten Dampfkraft nicht zurückbleiben, um so mehr, als ja die Kraft gar nicht von einer Dampfzentrale zu stammen braucht, sondern unter Umständen von Wasserfällen billig zu erzeugen ist. Dazu kommt noch der stoffliche, ruhige Gang des elektrischen Wagens, während die Dampflokomotive heftig stößt und auch springt. Dies wären etwa die Hauptpunkte, die zugunsten des elektrischen Bahnbetriebs sprechen, es mögen nun dessen technische Einzelheiten kurz gemustert werden.

Die oben erwähnte Umformung, Transformation, des elektrischen Stroms ist ein wichtiges Prinzip, das wir heute in der elektrischen Kraftübertragung, von der Technik der elektrischen Bahnen ein Hauptzweig ist, sehr häufig vorfinden. So wird zum Beispiel von der Kraftstation der Austerlitzsperre bei Seimbach im Rheinland zum ersten Male in Deutschland eine Uebertragungsspannung von 35 000 Volt verwendet, um dann am

Arbeitsort auf eine niedrige Spannung herabgesetzt zu werden. Die höchsten Betriebsspannungen unserer elektrischen Straßenbahnen betragen nicht über 550 Volt, eine Spannung, die unter Umständen schon tödlich sein kann. Warum gebraucht man dann solche ungeheure Spannungen zur Kraftübertragung? Es ist eben ein notwendiges Uebel. Die Größe der elektrischen Energie beurteilt man bekanntlich nach zwei Faktoren; der eigentlichen Stromstärke, die man nach Ampère, und der Spannung, die man nach Volt berechnet. Diese beiden Faktoren kann man sich, um einen Vergleich zu Hilfe zu nehmen, etwa an einem Wasserlauf, verständlich machen. Die Spannung würde in diesem Falle die durch die Landenkung hervorgerufene Schnelligkeit sein, mit der das Wasser vorwärts fließt, die Stromstärke wäre die Breite und Tiefe des Flusses. Aus dieser bildlichen Darstellung ergibt sich, daß „Stromstärke“ und „Spannung“ zwei gesonderte Begriffe sind. Die Stromstärke ist die Intensität der elektrischen Energie, die elektrische Spannung ist die antreibende Gewalt, die das Fortfließen der elektrischen Energie verursacht. Aus dem Verhalten dieser beiden Faktoren erklären sich die eigentümlichen elektrophysikalischen Vorgänge bei der Kraftübertragung. Wir stellen uns vor, wir hätten unseren Wasserlauf eine lange Strecke über Land zu leiten und würden ihn in diesem Zweck in ein breites Flußbett mit wenig Gefälle führen. Unser Flußlauf würde langsam dahinschlendern, sein Wasser würde sich verlieren, und wölkten wie am Ende ein Mühlrad damit betreiben, so würde uns der Erfolg wenig befriedigen, wenn wir nicht durch Anstauung einer größeren Wassermenge helfen könnten. Stände uns aber ein schmales Flußbett mit hartem Gefälle zur Verfügung, könnten wir mit der ursprünglichen Wassermenge, die sehr hurtig bergab fließen würde, uns noch so weit entfernte Wassermühle schön in Gang setzen. Technisch wird hier bei dem Wasser verhält es sich mit dem elektrischen Strom. Wollen wir einen weit entfernten Elektromotor mittels eines Stroms von niedriger Spannung betreiben, müssen wir ganz so, wie bei einem Wasserlauf von wenig Gefälle eine Wasseranstauung nötig war, um das mangelnde Gefälle zu ersetzen, auch hier eine desto größere Stromstärke erzeugen. Nun ist aber auch der beste Kupferdraht kein völlig einwandfreier Weg, sondern auch eine lange Kupferleitung setzt dem Strom einen gewissen Widerstand entgegen, durch den der Strom in demselben Maße geschwächt wird, wie die Länge des Weges zunimmt. Mit einem Strom von niedriger Spannung und größerer Stärke erhielten wir beim Antrieb unseres Elektromotors die gleichen schlechten Resultate wie bei einem Fluß ohne Gefälle, nur sind hier die Verluste an elektrischer Energie weit größer, als wir uns an unserm Vergleich mit dem Wasserlauf begrifflich machen können. Ein Strom von hoher Spannung und niedriger Stärke wird dagegen dem zweiten Beispiel entsprechen. Die hohe Spannung setzt sich leicht über den Widerstand einer langen Leitung hinweg, und die Energieverluste sind gering. Aus diesem Grunde wählt man dort, wo es gilt, Kräfte auf elektrischem Wege auf weite Strecken hin zu übertragen, wie im Betrieb elektrischer Bahnen, die Spannung so hoch als möglich und sucht den hieraus entstehenden Gefahren durch geeignete technische Maßnahmen zu begegnen. In der Verbrauchsstelle, also bei der elektrischen Bahn im Wagen, setzt man dann die hohe Spannung herab und gewinnt dabei an Stärke des Stroms. Diese von Transformatoren geleistete Umformungsarbeit kann man ebenfalls an dem Beispiel mit dem Wasserlauf demonstrieren. Wir brauchen nur zu denken, der im zweiten Falle geschiederte schnellfließende Wasserlauf sei für unsere Mühle doch zu reichend, wir würden ihn nicht direkt auf das Mühlrad, sondern ein Stück zuvor in ein breites Bett leiten, so daß er seine Wildheit einbüßt, sein Wasser würde sich ansammeln, und was er dabei an Schnelligkeit des Laufes verliert, gewinnt er an der angehaltenen großen Wassermenge. Nach dieser Erklärung werden wir die Funktion des elektrischen Schnellbahndampfwagens verstehen. Also nur um Verluste zu vermeiden, sendet man von der Zentrale einen möglichst hochgespannten Strom in die Leitung und formt ihn vor dem Verbrauch in niedriger Spannung und größerer Intensität um.

Ein weiterer wichtiger Punkt in der Technik der elektrischen Vollbahn ist die Auswahl der passenden Stromart, da man deren drei kennt: Gleichstrom, einphasigen Wechselstrom und mehrphasigen Wechsel- oder Drehstrom. In wissenschaftlicher Hinsicht den einfachsten Betrieb gewährleistet Gleichstrom, der immer nur in einer Richtung fließt und bei den Straßenbahnen verwendet wird. Er läßt sich aber nicht gut mit hohen Spannungen erzeugen und deshalb auch nicht auf weite Entfernungen hin

kleinen Mädchen jene Unruhe wahr, deren Ursache nicht vorliegen bleiben kann.

Ich trete mit der Vorsteherin zugleich näher an sie heran. Eine Raube breitet sich unter den Fingern der Kleinen aus. „Ja... ich... kann wir... wirklich nichts dafür“, verteidigt sie sich stotternd mit verängstigter, entschuldigter Miene.

„Frau Direktor“, meldet sich ein etwas größeres Mädchen, und mit dem Finger auf ihre Kameradin zeigend, fügt sie erklärend hinzu:

„Das ist die Verbrechliche Göre!“

„Wie, ich habe wohl nicht recht verstanden? Was sagst du?“ unterbricht die Vorsteherin.

„Es ist Marie Prevot, Madame, sie kann wirklich nichts dafür, es troppf von ihrer Schürze so runter. Ihre Mutter geht schon um sechs aus dem Haus, und da muß sie den ganzen Tag auf der Straße sein... Darum ist sie so naß. Ich bringe sie immer zu Hause, Madame. Sie wohnt in unserm Haus...“

„Schon gut... still“, Aham bekommt drei Kreuze. „Und du, laß gefälligst das Husten sein.“

Sie gibt dem Kinde ein Malzplätzchen; dann denkt sie noch einen Augenblick nach und wendet der Szene den Rücken zu.

Der Aufwartefrau steht das Recht der freien Meinungsäußerung nicht zu; ich werde mich also wohl hüten; nur gestatte ich mir folgende Bemerkung in ziemlich deutlichen Worten: „Donnerwetter ja, es soll doch wohl nicht alles in unserm Kantinen abgelesen werden.“

Die Vorsteherin dreht sich um ihre Achse und sucht mich mit ihren Blicken niederzuschmettern:

„Ihre Kantine? — Man sollte fast glauben, das Loch wäre ein Heiligthum. Allerdings — ich dachte gerade an die Kantine. Führen Sie mir das Kind zu Madame Paulin und sehen Sie sie nahe an den Herd.“

Der Regen hat alle sonst unsichtbaren Mängel stärker hervortreten lassen. Die Dürftigkeit rings um mich her greift mir ans Herz. Dazu kommt noch etwas recht Schmerzliches, Bedrückendes. Um die Mauern der Schule weht ein beängstigender Odem, gemischt mit dem Geruch des Regenbodens, der dem Festhaude gleich, wie er in unserer Gegend zuweilen den Steinmetzen und langen Klumpen einströmt, zu uns emporsteigt. Und besonders an jenem Morgen des 21. Oktober, als in den einzelnen Klassen die Kleinen jangen, die Mütterchen und Großen einer Erzählung lauschten,

hatte ich das Vorempfinden irgendeines Unheils. Die Erholungspause trat ein, es wurde gejoht und gelacht — nichts erglückte sich.

An mir liegt es jetzt, auf diesen Fingerzeig zu reagieren! Höchstes Lob ist dem doppelten Inhalt gesendet — dem Wohlwollenden und widrigen — der jeder Erscheinung und jeder Empfindung innewohnt!

Das schlechte Wetter bringt es erst recht zur Geltung, was für eine Wohlthat die Schule ist. Man braucht wohl nicht erst zu beweisen, wie sehr die geräumige, staatlische Zustände der überschwemmten, feuerten Straße, einer engen, ungesunden Wohnung vorzuziehen ist.

Während der Erholungsstunde im Spielfeld — denn ein Aufenthalt im Hof ist unmöglich — erlösen hundertelei Geräusche. Wald glaubt man das polternde Geräusch einer Eisenbahn, bald das Glucksen und Rauschen eines Wehrs, bald das Lärmen und Schreien eines Auktionshauses zu hören.

Die freigelassenen Kinder sind wie das Geflügel, dem man Körner streut. Sie schnüffeln umher, gehen aufeinander zu, als wollten sie sich schnäbeln, sie flüchten voreinander, vereinigen sich wieder, lachen, werden zornig, entwischen; da gibt es brutale Willensäußerungen, Hierereien; Komplote werden geschmiedet, Versprechungen gegeben, Drohungen ausgeföhren; Schläge werden aus den Taschen gezerrt und wieder hineingesteckt, die Hände zu drohenden Gesten erhoben und wieder zurückgezogen; die ganz Kleinen liegen einander in den Haaren, die größeren treten als Mäherinnen dazwischen; schwachhastige Mädchen können nicht zu Ende kommen, wilde Jungen stoßen und schlagen mit den Fesseln aus, singen und brüllen und werden von den schrillen Stimmen der Mädchen womöglich noch überschrien.

Einige kleine Stürpe sind gar zu drollig. Sie nehmen einander um den Hals und läffen sich, oder genauer gesagt, reiben ein Mädchen am andern, beschnuffeln sich, kurz, spielen wie den jungen Hunde oder Katzen. Oder sie fassen einander bei den Händen, als ob sie sich eine Menge Sachen zu erzählen hätten, dann blicken sie sich gegenseitig an, reifen sich, lächeln nicht einmal und gehen dann wieder stumm aufeinander. Das ist einmal der Instinkt der Zusammengehörigkeit als minderwertige Spezies. Wenn aber fünf- bis sechsährige Mädchen diese selben Püppchen häßeln und lieblos, so gehören sie hierbei in Gegenteile dem Instinkt des Uebergewichts. —